

Zeitschrift: Actio : ein Magazin für Lebenshilfe
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 94 (1985)
Heft: 10: Hunger! Hat die Entwicklungshilfe versagt?

Artikel: Vom Hunger lernen
Autor: Köpfli, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-976029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANALYSE

Für rund 150 Millionen von Afrikas 450 Millionen Menschen ist der akute Hunger wieder eine existentielle Realität geworden. Das Ausmass der Hungersnot ist so gross, dass die FAO (Landwirtschaftsorganisation der UNO) in den letzten beiden Jahren für 27 afrikanische Länder den Notstand ausgerufen und die internationale Völkergemeinschaft um rasche und wirkungsvolle Hilfe ersucht hat. Trotz aller Bereitschaft der Geberländer wird aber die Zahl der Hungertoten auf Hunderttausende geschätzt. Vor diesem Hintergrund stellt sich einmal mehr die Frage nach den Ursachen dieses afrikanischen Dramas. Welche Lehren haben wir aus dem Hunger und unseren offenbar vergeblichen Bemühungen um die Bekämpfung von Armut und Hunger zu ziehen? Hat die Entwicklungshilfe versagt?

V O M H U N G E R

Von Christoph Köpfli

Der gegenwärtige Hunger in Afrika ist das offensichtlichste und schockierendste Symptom eines Zusammenbruches der landwirtschaftlichen Produktion, welcher weite Teile des Kontinents erfasst hat. Die Nahrungsmittelkrise ist zu einem Dauerzustand geworden, der nicht nur auf klimatische Umstände wie Dürre zurückgeführt werden kann, sondern noch andere Ursachen hat. Das Gebiet südlich der Sahara ist weltweit die einzige Region, wo die Nahrungsmittelproduktion pro Kopf rückläufig ist. Dabei sind die Aussichten für die Zukunft keinesfalls besser, hat doch der Hunger auch Gebiete mit reichem landwirtschaftlichem Potential im tropischen Afrika, wie Kenia, Zambia und Tansania, erfasst. Die Nahrungsmittelkrise geht einher mit einer weitverbreiteten Zerstörung der landwirtschaftlichen Grundlagen.

Ökologische Sünden

Die vom Hunger am meisten betroffenen Länder liegen praktisch alle im Tropengürtel. Das ökologische Gleichgewicht ist äusserst empfindlich. Entsprechend haben die afrikanischen Bevölkerungen angepasste Wirtschafts- und Kulturformen entwickelt zum Anbau von Nahrungsmitteln, welche der fragilen Tropenökologie Rechnung getragen haben. Diese sind durch rationellere Anbaumethoden von Landwirtschaftsprodukten für den Export wie Baumwolle, Kakao, Tee, Kaf-

fee, Pyrethrum, Sisal, verdrängt worden. Es ist bekannt, dass einseitiger Anbau die Bodenqualität mindert und auch die Erosion fördert. Riesige Flächen Afrikas waren von Waldgebieten bedeckt, die weitgehend verschwunden sind.

Fazit: Wenn nicht dazu übergegangen wird, die noch bestehenden Waldflächen zu nutzen, ohne sie zu zerstören und vermehrt aufzuforsten und wenn nicht Anbaumethoden gefördert werden, welche die ökologischen Gegebenheiten berücksichtigen und die Steigerung der Nahrungsmittelproduktion als wichtigstes Ziel sehen, ist nicht mit einem Ende des Hungers zu rechnen.

Wirtschaftliche Abhängigkeit

Weshalb aber ist man in Afrika dazu übergegangen, die traditionellen Anbaumethoden zugunsten kurzfristig rationeller und ertragreicherer Produktionsweisen aufzugeben? Die Antwort liegt in den wirtschaftlichen Verflechtungen und den daraus abzuleitenden ökonomischen Abhängigkeiten der afrikanischen Staaten. Die oft schonungslose Ausbeutung der landwirtschaftlichen Ressourcen hat ihre Wurzeln in der Kolonialzeit mit der Ankoppelung des afrikanischen Kontinentes an die Weltwirtschaft. Kakao, Kaffee, Tee, Baumwolle usw. sind aufgrund der steigenden Nachfrage auf dem Weltmarkt einseitig zulasten der Nahrungsmittel-

produktion für den einheimischen Markt wie Hirse, Mais, Reis, mit ökologisch schädlichen Anbaupraktiken gefördert worden. Die politisch formell unabhängigen afrikanischen Nationen sind mehr denn je in diesem Dilemma zwischen der Exportproduktion und der Nahrungsmittelherzeugung für die eigene Bevölkerung gefangen. Zu gross ist die Verknüpfung mit dem globalen wirtschaftlichen System, als dass sie auf die Deviseneinnahmen aus den Landwirtschaftsexporten verzichten könnten. Dabei ist klar,

schen Nahrungsmittelproduktion der Bauernstand – immerhin 80–90% der gesamten Bevölkerung – in seiner Existenz gefährdet würde, wollte niemand wahrhaben. Mittlerweile hat man schmerzlich zu spüren bekommen, dass die Deviseneinnahmen aus dem Exporterlös zurückgehen und der erhoffte Ankurbelungseffekt für die einheimische Wirtschaft ausbleibt. Nun rächt sich auch die Vernachlässigung der Eigenproduktion an Nahrungsmitteln und manifestiert sich in Hunger und der Notwendigkeit zu immer gröss-



Die einseitige Förderung der Exportproduktion (hier ein Ananasfeld) gefährdet die einheimische Nahrungsmittelproduktion.

dass die rentableren Exportkulturen weit mehr Aufmerksamkeit und Pflege (Dünger, Pestizide, Bewässerung) erhalten als die einheimische Nahrungsmittelherzeugung, mit der international nichts zu verdienen ist.

Während langer Zeit hat man wirtschaftspolitisch gerade in der einseitigen Förderung der Exportproduktion das Mittel zur Überwindung der afrikanischen Armut gesehen. Die erwirtschafteten Devisen aus dem Verkauf der Exportprodukte auf dem Weltmarkt hätten den Regierungen Afrikas die Finanzen zur Ankurbelung ihrer Wirtschaft, zur Schaffung von Arbeitsplätzen und somit zur Überwindung der Armut in die Hand geben sollen. Dass aber durch eine einseitige Förderung der Exportproduktion bei einer Vernachlässigung der einheimi-

seren Nahrungsmittelimporten.

Fazit: Ohne Förderung des vernachlässigten Bauernstandes ist ein Ende des chronischen Nahrungsmitteldefizites nicht in Sicht.

Politische und soziale Faktoren

Die Vernachlässigung und Marginalisierung der afrikanischen Bäuerinnen und Bauern muss als eine zentrale Ursache der afrikanischen Hungerkrise betrachtet werden. Die afrikanischen Frauen produzieren insgesamt mindestens 50% der Nahrungsmittel.

Die Armut der ländlichen Bevölkerung ist auch das Resultat eines politischen Kräfteverhältnisses, das sich zuungunsten der Bauernbevölkerung auswirkt. Im Gegensatz zu der städtischen Bevölkerung und der politisch-wirt-



Ohne Förderung des vernachlässigten Bauernstandes ist ein Ende des chronischen Nahrungsmitteldefizites nicht in Sicht.

werden. Nicht wenige afrikanische Länder sind zu Dauerempfängern der Nahrungsmittelhilfe geworden. Denn ein zentraler Punkt, der bereits als entscheidend wichtig herausgestrichen wurde, kann bei den meisten Nahrungsmittelhilfeprogrammen nicht berücksichtigt werden, nämlich die Reanimation der Eigenproduk-

werden von Mechanismen zu-nichte gemacht, die nicht im Einflussbereich der Entwicklungshilfe liegen und die im Zusammenhang mit den erwähnten Ursachen stehen. Wenn es nicht gelingt, die politischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen in den afrikanischen Ländern zu ändern und insbesondere das Verhältnis der Industrieländer zu Afrika neu zu gestalten, werden auch Entwicklungshilfe und Katastrophenhilfe den afrikanischen Hunger und die latente Unterentwicklung und Armut nicht besiegen können.

LERNEN

schaftlichen Elite stellen die Bauern keine politische Macht dar und sind nur selten in der Lage, ihre Interessen gegenüber der Bürokratie zu vertreten. Somit werden die politischen Prioritäten nicht auf den ländlichen Sektor ausgerichtet, sondern man versucht, den städtischen Eliten entgegenzukommen. Tiefgehaltene Nahrungsmittelpreise für die Bauern sowie fehlende Investitionen und Sozialleistungen auf dem Land verhindern eine Produktionssteigerung durch die Bauern, weil für diese der Anreiz, ja schlicht die physische Möglichkeit hierzu fehlt. In den Dörfern mangelt es in der Regel an allem. Schulen in ausreichender Zahl und Gesundheitsversorgung sind eine Seltenheit. Die knappen finanziellen Mittel der Regierungen werden zuerst in den Aufbau der städtischen Infrastruktur investiert und kommen erst in letzter Linie dem politisch und wirtschaftlich angeblich weniger interessanten Hinterland zugute. Darf man von einer so vernachlässigten Bauernschaft eine Steigerung der Produktion erwarten?

Fazit: Ohne eine Wende in der meist katastrophalen Landwirtschaftspolitik vieler afrikanischer Regierungen ist ein Ende des afrikanischen Hungers nicht zu erwarten.

Versagt die Hilfe?

Vor dem Hintergrund dieser tieferen Ursachen der afrikanischen Hungerkrise stellt sich die Frage, ob die Entwicklungshilfe überhaupt einen

Beitrag zur Lösung der Probleme leisten kann. Angesichts der erneuten Hungersnot ist man geneigt zu resignieren. Jedermann erinnert sich noch an die schreckliche Hungerkatastrophe anfangs der siebziger Jahre, die Hunderttausende von Opfern in Äthiopien und der Sahelzone Afrikas gefordert hat. Zehn Jahre später hat uns eine neue Katastrophe überrascht, die nach Schätzungen noch mehr Menschenleben forderte. Ausgelöst durch eine dreijährige Trockenheit ist die latente Armut in Form einer Hungersnot von unbekanntem Ausmass ausgebrochen. Hat man in der Zeit seit der letzten Katastrophe in den siebziger Jahren nichts gelernt? Sind die gesamten Anstrengungen der kostspieligen Entwicklungshilfe umsonst gewesen?

Die kurze obige Analyse der Ursachen zeigt, dass den Grundproblemen des afrikanischen Hungers nicht alleine mit Massnahmen im Bereiche der Entwicklungshilfe und noch weniger mit Nahrungsmittel- und Nothilfe beizukommen ist. Es braucht mehr.

Sicher können Nahrungsmittelhilfeprogramme kurzfristig Menschenleben retten, doch an den Wurzeln des Übels setzt man damit nicht an. Es ist ja gerade das Absurde bei der Nahrungsmittelhilfe, dass zwar kurzfristig der Hungertod von Tausenden von Menschen verhindert werden kann, dass aber gerade durch diese Form der Hilfe neue Probleme erst entstehen und die oben aufgezeigten Mängel zementiert

tion von Nahrungsmitteln durch die Bauern selbst. Auch wenn kurzfristig zur Rettung von Menschenleben auf die Nahrungsmittelhilfe heute nicht verzichtet werden kann, muss man sich bewusst sein, dass mit der Abgabe von Nahrungsmitteln allein keinem Bauern in seiner misslichen Stellung längerfristig geholfen wird. Erfahrungsgemäss ist schon oft das Gegenteil bewirkt worden.

Zwar gelingt es, im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit und durch die Initiativen einiger Regierungen in vielen Fällen, punktuell durch eine sorgfältige Projektarbeit, längerfristige Strukturen für einen gesicherten Lebensunterhalt und verbesserte Lebensbedingungen zu schaffen. Diese Anstrengungen wären noch viel fruchtbarer, wenn die wirtschaftlichen, sozialen, politischen und ökologischen Zustände verändert würden. Dies zu erwirken liegt aber meist ausserhalb der Möglichkeiten der eigentlichen Entwicklungshilfe. Trotz der Anstrengungen der letzten zwei Jahrzehnte im Bereiche der Entwicklungshilfe sind die Probleme Afrikas generell gewachsen und nicht etwa kleiner geworden. Wir stehen heute vor einer Hungersnot, die weit grösser ist als diejenige anfangs der siebziger Jahre.

Somit kann auch die Entwicklungshilfe nicht für die wenig hoffnungsvolle Entwicklung Afrikas verantwortlich gemacht werden. Die positiven Auswirkungen der Hilfe

Engagement

Gerade in unserem Verhältnis zur Dritten Welt liegen aber Möglichkeiten, wo auch wir einen Beitrag zur Verbesserung der Situation leisten können, der über die bisherige Entwicklungshilfe hinausgeht. Dabei müssen wir die Gesamtheit unserer Beziehungen zu den afrikanischen Nationen, auch unserer wirtschaftlichen, unter die Lupe nehmen. Auch wir haben starke Interessen in Afrika und profitieren von landwirtschaftlichen Exportprodukten.

Vom Hunger in Afrika, der uns alle betroffen macht, müssen wir folgendes lernen: Wir müssen die Gesamtheit unserer Beziehungen zur Dritten Welt neu überdenken und auch bereit sein, unsere Wirtschaftsbeziehungen zu den ärmeren Ländern auf eine neue Basis zu stellen, die es den afrikanischen Staaten erlaubt, in einem fairen Austausch sowohl im Bereiche der Wirtschaft wie auch über die Entwicklungshilfe ihre Chance für die Entwicklung ihrer Länder wahrzunehmen. Entwicklungs- und Nothilfe alleine genügen nicht mehr. Wir müssen weitergehende Verantwortung übernehmen und uns in mutigen Aktionen engagieren. Ein solches Engagement erfordert die Einsicht, dass es nicht eine Erste und eine Dritte Welt, sondern nur **eine** Welt gibt. □